

DESIGNASPEKTE VON ANDREAS KOOP



Andreas Koop

ist Grafikdesigner und führt seit 15 Jahren ein renommiertes Designbüro im Allgäu. Unter dem Begriff »oekoop« werden dort zudem ökologisch sinnvolle Gestaltungslösungen entwickelt. Nebenbei engagiert sich Andreas Koop als Dozent, Autor und in einer sich derzeit konstituierenden Designforschung.

www.designgruppe-koop.de

Was ist perfekt?

Eigentlich sollte ja alles immer perfekt sein, vom Apfel bis zum gestählten Körper. Und freilich, der Anspruch auf Perfektion hat ja auch sein Gutes, motiviert, treibt an. Aber alles müsste man ihm dann doch nicht unterordnen. Mitunter ist das »zu gut« auch ein »zu clean« – weshalb wiederum ein alter Bauernhof seinen Charme hat, der eben nicht neu zu bauen ist. Oder weil man vielen Bildern einfach nicht traut.

Andersherum ist der Kratzer am Auto – eigentlich und ursprünglich war das Kraftfahrzeug ja so etwas wie ein Gebrauchsgegenstand – eine Entwertung desselben und es kostet bekanntermaßen eine ganze Stange Geld, den Lack reparieren zu lassen. Denn Autos sind weder dafür ausgerichtet und angelegt, »in Ehren zu altern«, noch einfach und günstig, beispielsweise modular, repariert zu werden. Im Gegenteil hat man den Eindruck, es hat schon seinen Sinn so (zumindest für einige) – und wie man weiss, steigert ein Unfall gleich auch noch das Bruttosozialprodukt! Und witzigerweise scheint dem Wagen, selbst die Oldtimer inklusive, im Vergleich zu (zumindest bestimmten, insbesondere alten) Möbeln auch keine »Patina« vergönnt, die ihn durch Gebrauchsspuren aufwertet.

Was also durch Spuren einen Charme entwickelt und was entwertet wird, scheint ein gutes Stück weit Konvention und kulturelle Prägung zu sein. Hinzu kommt natürlich noch die Tendenz zum schnellen »Entsorgen« – nicht verwunderlich, wenn Reparieren vielfach teurer ist als die Neuanschaffung. Dass dies nicht zwingend so sein muss, zeigt ein Blick nach Japan: andere Länder, andere Sitten – andere Zeiten, andere Werte (allerdings nicht immer die hehren freilich). Dort hat sich im 16. Jahrhundert eine bemerkenswerte Technik oder vielmehr Haltung entwickelt. Und diese war anfangs eigentlich als eine gesellschaftliche Kritik gedacht. Damals hatte sich die traditionelle Teezeremonie mehr und mehr zu einer Vorführung von Reichtum und Luxus entfernt, weshalb sich gerade über den Zen-Buddhismus ein gewisser Widerstand formte. Dieser zeigte sich in der »Wabi-Sabi«-Ästhetik – einem Konzept, einer Haltung zur Wahrnehmung von Schönheit. Und diese hatte keinen zwingenden Bezug mehr zum (materiellen) Wert. Wir alle kennen die wunderbare Einfachheit und Ästhetik der Zen-Gärten – das wäre ein Beispiel. Wenn auch der Wert des Materials nachrangig war, so nicht seine stoffliche Qualität. Denn die Einfachheit der

Objekte kann gerade diese zur Geltung bringen; aber auch der »Fehler« hat seinen Platz – und das ist wirklich bemerkenswert. War beispielsweise ein Becher oder eine Kanne aus Porzellan beschädigt, wurde genau die Reparatur zu Kunst, zu der dann auch wertvollste Materialien verwendet wurden! So hat man die Bruchstellen und fehlenden Splitter mit einem goldbestäubten Harz repariert. Die Fehlstelle, die Stelle des Schadens, der Beschädigung – die normalerweise ja so gut als möglich kaschiert wird – wurde auf diese Weise zum betonten, hervorgehobenen Makel. Die Ausbesserung wird Teil des Objekts als sichtbarer Teil seiner Geschichte. Diese Kunst des Reparierens heißt in Japan »Kintsugi«.

Sieht man den Bruch, den Riss im westlichen Kontext, ist der sowohl in einem geistigen wie auch stofflichen Rahmen abwertend. Das Zerbrochene wird weggeworfen. Im Sinne des Zen-Buddhismus aber bekommt es eine zusätzliche Bedeutung, hat beinahe schon eine Nachricht – der Gegenstand wird zur Geste. Damit verwandelt sich die Wunde auch in eine Erfahrung. Es ist nicht der Fetisch des Perfekten, sondern das Zulassen von Verletzlichkeit und eine Steigerung des Wertes durch sein Schicksal.

Das Imperfekte ist etwas schwer zu Beschreibendes – denn es ist nicht mangelhaft, es ist nicht »schlecht«. Es ist nur nicht perfekt; aber auf eine so charmante, schöne, besondere Weise, eine, die nicht bewusst und gezielt »gemacht« werden kann. Vermutlich steckt davon etwas in der Qualität guten Papiers, das auch nicht »perfekt« und gleichmäßig, also vollkommen glatt und homogen sein muss (sonst wäre es »Kunststoff«); dieses Haptische, Taktile und auch Verwundbare, Empfindliche, das eine eigene Qualität hat. Deshalb wird es vermutlich auch immer – zumindest hochwertige – Drucksachen geben, selbst wenn die Wiedergabe am Retina-Display vielleicht brillanter oder zoombar ist. Wenn Design berührt, das wäre eine interessante Fragestellung, liegt das dann an einer perfekten Umsetzung? Oder an einer fast perfekten, deren Imperfektion aber nicht auf Mängeln beruht? Ist die perfekte Gestaltung die nicht ganz perfekte? Ist die Varianz und Wandelbarkeit wichtiger als die exakt eingehaltene, definierte Anwendung? Wo braucht es Freiheit, Loslassen und ein Sich-Zurücknehmen?

PS: Ein Designbüro in Holland (wo sonst?) hat übrigens ein »New kintsugi repair kit« entwickelt. Für alle, denen die Vase der Schwiegermutter Sorgen macht ...

